

# Lust, Grenzen zu überschreiten

Fortsetzung von Seite 1

Dabei weiß man längst, dass der Wirkstoff THC süchtig macht und dem „Gras“ chemische Zusätze beigemischt werden. Etwa 20 Prozent der Cannabiskonsumanten kiffen fast täglich. Die Folgen regelmäßigen Konsums sind katastrophal. Cannabiskonsum beeinträchtigt die Konzentrationsfähigkeit, das Denkvermögen und damit die Schulleistungen. Wer eine Abhängigkeit entwickelt, bekommt häufig sein Leben nicht mehr auf die Reihe und kann dennoch nicht mehr von dem Stoff lassen. Es besteht das Risiko schwerer psychischer Krankheiten wie Schizophrenie.

Wenn Eltern merken, dass ihre Kinder Drogen probieren, sollten sie sofort ein ernsthaftes Gespräch führen, rät der Kinder- und Jugendpsychiater Ottmar Hummel (siehe Interview). Doch auch an den Schulen besteht Handlungsbedarf. Wie präsent vor allem Cannabis dort ist, erlebte Hummel beim Besuch eines Charlottenburger Gymnasiums. Auf dem Pausenhof hätten zwei Dutzend kiffende Schüler gestanden, erzählt er. Der Aufsicht habende Lehrer habe nur mit den Schülern gequackt und kommentiert: „Da kann man nichts machen. Das sind alles Problemschüler.“ Eine Haltung, die Hummel nicht akzeptabel findet: „Die Lehrer dürfen sich nicht nur auf die Bildung zurückziehen. Sie haben auch einen Erziehungsauftrag.“

Doch in der Praxis sind Lehrer häufig überfordert und schon froh, wenn der Unterricht nicht gestört wird. „Das Interesse fehlt“, kritisieren die Mütter und Väter aus der Charlottenburger-Wilmersdorfer Elternkreis-Gruppe. 25 Schulen hätten sie kürzlich angeschrieben und Beratung angeboten. Die Resonanz sei gleich Null gewesen.

Die Schulen in Berlin haben ihr eigenes Präventionssystem mit Drogenkontaktlehrern und Koordinatoren in jedem Bezirk. Sie leisten im Problemfall Hilfestellung oder vermitteln diese. Doch auch Berlins Drogenbeauftragte Christine Köhler-Azara hört immer wieder: „Die Lehrer gucken nicht richtig hin.“ Die Kinder fänden im Umfeld der Schule immer eine Möglichkeit, sich zu verziehen, in die nächste Grünanlage oder hinter die Turnhalle. Sie wünscht sich, dass die Lehrer nicht die Augen zuzumachen, sondern die Jugendlichen konfrontieren und direkt fragen: „Hast du gekiffi?“ Möglichst unter vier Augen.

Tatsächlich jedoch erlebe die Drogenbeauftragte viele Lehrer als unsicher und die Maßnahmen als wenig zielführend. Wenn Schüler aufgrund von Alkohol- oder Cannabiskonsum unangenehm auflaufen, würden sie zwischen den Schulen hin- und hergeschoben. Besser sollten sich die Schulen gemeinsam mit den Eltern offensiv mit dem Thema auseinandersetzen, findet sie. Auch Fortbildungen der Lehrer seien wichtig.

Das Geld ist allerdings knapp: 2015 standen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft für die Aids- und Suchtprävention nur 8000 Euro zur Verfügung. Ein Tropfen auf

den heißen Stein bei einer Stadt mit rund 600 weiterführenden Schulen.

Aber nicht nur Lehrer, auch die Mütter und Väter sind nicht selten hilflos oder haben Angst vor der Auseinandersetzung mit ihren jugendlichen Töchtern und Söhnen. Die Landesdrogenbeauftragte hat schon Eltern erlebt, die ihr Kind mit Stoff versorgen, „um es zu schützen“. Dies sei falsch verstandener Liberalismus, warnt sie.

## Zum 14. Geburtstag wünschte sich der Sohn Bier – und bekam es

Einige Eltern sind unzureichend informiert, was den Umgang mit Drogen angeht, andere regelrecht blind. Wie die Eltern von Emil\*.

Seinen 14. Geburtstag wollte der Junge nur mit seinen Freunden feiern – ohne Eltern. Schließlich sei er kein kleines Kind mehr, betonte er. Und weil man Freiheit und Vertrauen groß schrieb in der Familie, wollten die Eltern ihrem

Sohn auch einen weiteren Wunsch nicht verweigern: Bier als Partygetränk. Dass auch noch zwei Flaschen Wodka dazukamen, davon hatten sie keine Ahnung.

Zum Glück ging Emils Geburtstag glimpflich aus. Denn die meisten der geladenen Gäste – der jüngste war zwölf – waren dagegen, Alkohol zu trinken. Als ein Vater anschließend Emils Eltern auf die Wodkaflaschen ansprach, nannten

Emils Eltern ihn „einen Spießer“. Sie hatten Imagination, in welche gefährliche Situation sie die Kinder gebracht hatten.

Auch wenn Alkohol bei Jugendlichen an Beliebtheit verliert, bleibt er Suchtmittel Nummer 1. Laut Drogen- und Suchtbericht 2016 trinken zehn Prozent der Zwölf- bis 17-Jährigen mindestens einmal die Woche Alkohol. Alkohol und Zigaretten sind zwar legal. Experten halten ihre Suchtkraft aber für vergleichbar mit der von Heroin.

Doch auch bei Alkohol ist die Umgebung oft alles andere als aufmerksam. So kam eine Testkauf-Aktion mit Minderjährigen unter Beteiligung des Ordnungsamtes Tempelhof-Schöneberg im März zu erschreckenden Ergebnissen. In 83 Prozent der Fälle wurde ohne Frage nach dem Alter Hochprozentiges an Minderjährige verkauft, obwohl dies gesetzlich verboten ist.

Die Folgen: 712 „Schnapsleichen“ zwischen elf und 17 Jahren wurden 2015 von der Berliner Polizei aufgegriffen. 45 zwischen zehn und 15 Jahren waren so betrunken, dass sie stationär behandelt werden mussten, darunter 25 Mädchen. Am meisten gepöckelt wird in Spandau. Berechnet auf 100.000 Einwohner mussten dort 241 junge Menschen zwischen 15 und 19 Jahren wegen einer Alkoholvergiftung vollstationär im Krankenhaus behandelt werden. In Steglitz-Zehlendorf lag die Quote 2014 immerhin bei 194.

Die Eltern spielen eine entscheidende Rolle bei der Suchtentwicklung ihrer Kinder, wissen Experten. Daher raten sie, dass Mütter und Väter ihrem Nachwuchs keinesfalls Stoffe anbieten sol-



## Gefährliches Freizeit-Vergnügen: Jugendliche reichen einen Joint weiter. Etwa jeder zehnte Jugendliche zwischen zwölf und 17 und jeder dritte junge Erwachsene zwischen 18 und 25 hat schon einmal Cannabis konsumiert. Wer raucht, hat häufig weniger Hemmungen, auch mal an einem Joint zu ziehen

DPa/PA/MARTIN RUETSCH

len, bei denen es die Gefahr einer Gewöhnung gibt. Auch Kaffee und Cola sollten bei Kindern tabu sein, findet Oberarzt Ottmar Hummel – auch wenn sie darum betteln. „Kinder und Jugendliche wollen Grenzen überschreiten. Eltern, die gleich nachgeben, bringen sie dazu, die nächste Grenze zu suchen, denn sie haben keine Herausforderung mehr“, sagt er. Es lohne sich daher, früh um Grenzen zu kämpfen. Eltern, die Angst hätten, sich beim Nachwuchs unbeliebt zu machen, sollten wissen: Während die Erwachsenen glaubten, sie seien nett, empfinde der Jugendliche sie womöglich als „luschtig“. Auch Elternkreis-Vorsitzende

Sabine Hinze empfiehlt Eltern, keine Angst davor zu haben, als „Spielverderber“ zu gelten. „Wir sind nicht die Kümpel unserer Kinder. Manchmal müssen wir auch durchgreifen.“ Besonders suchtfördernd sind Kinder, wenn sie aus einer suchtkranken Familie stammen. Einerseits haben sie eine genetische Disposition, andererseits müssen sie häufig traumatische Erlebnisse verarbeiten. Das versuchen viele ebenfalls mit Hilfe von Suchtmitteln – wie es ihnen ihre Eltern vorgelebt haben. In Deutschland leben etwa 2,6 Millionen Kinder in Familien, in denen mindestens ein Familienmitglied süchtig ist.

## Kinder im Rausch: Hier finden betroffene Eltern Infos, Rat und Unterstützung

■ **Elternkreise Berlin-Brandenburg** Selbsthilfe für Eltern und Angehörige von Suchtgefährdeten und Süchtigen. Telefonische Beratungen und Gesprächsrunden in fünf Berliner Bezirken. Geschäftsstelle Telefon 25 75 97 29, Internet: www.ekbb.de

■ **Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)** Infos, Beratung und Broschüren. Suchtberatungstelefon: 0221 - 89 20 31. Beratungszeiten: Mo bis Do von 10 bis 22 Uhr und Fr bis So 10 bis 18 Uhr. Es werden auch lokale Hilfs- und Beratungsangebote vermittelt. Internet: www.bzga.de

■ **Weitere Anlaufstellen** Erziehungs- und Familienberatungsstellen (Übersicht im Internet: www.efb-berlin.de), außerdem die Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienste und die Schulpsychologischen Beratungszentren, zu finden über www.berlin.de oder die Bürgerämter

■ **Al-Anon Familiengruppen** Selbsthilfegruppen für Angehörige und Freunde von Alkoholikern. Spezielle „Alateen-Gruppen“ für Teenager aus alkoholkranken Familien. Gruppen für Erwachsene, die in alkoholkranken Familien aufgewachsen sind. Internet: www.al-anon.de

■ **www.drugcom.de** Projekt der BZgA für Jugendliche mit Infos über Drogen, Chatfunktion, Online-Beratung. Selbsttest zum Missbrauch von Alkohol und Cannabis

■ **www.quit-the-shit.net** Aufstiegsprogramm speziell für Cannabiskonsumanten von der BZgA

■ **www.co-abhaengig.de** Informationswebsite für Menschen, die mit Süchtigen zusammen leben

■ **www.drogenbeauftragte.de** Statistiken und Infos zu aktuellen Präventionsprogrammen

■ **NACOA Deutschland e. V.** für Kinder aus Suchtfamilien. Infos, Adressen, Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen. Online-Beratung für Jugendliche und für Menschen, die sich Sorgen um ein betroffenes Kind machen. Tel.: 35 12 24 29, Internet: www.nacoa.de

■ **Literatur** „Stark ohne Stoff: Alles, was du über Drogen wissen willst“: Ein Sachbuch für Jugendliche von Trude Aufselder, Verlag Oberstebrink, 19,95 Euro. Aus dem Inhalt: Welche Drogen gibt es? Wie vermeidet man, abhängig zu werden? Wie kannst du Abhängigen helfen? *dh*

oder im Sport sind, wird die Sucht oft nicht bemerkt. Aufmerksam wird das Umfeld erst, wenn Schulversagen, sozialer Rückzug oder eine psychische Erkrankung vorliegen. Aufgrund der meist längeren Drogenvorgeschichte sind dann mitunter drastische Maßnahmen nötig.

Ist die Suchterkrankung weit fortgeschritten, müssen die Eltern oft hilflos zusehen, wie es mit ihren Kindern bergab geht. Denn eine Drogenherapie geht in Deutschland nur auf freiwilliger Basis. „Die Freiheit des jugendlichen Patienten wird zu hoch gehängt“, kritisiert Psychiater Hummel. Möchte man eine Klinikweisung gegen den Willen des Patienten durchsetzen, muss diese beim Familiengericht beantragt werden. Sozialer Verfall durch Drogensucht reicht in der Regel als Grund nicht aus. Nur wenn eine schwere Erkrankung vorliegt, etwa eine Schizophrenie, erfolgt die richterliche Erlaubnis. Auch betroffene Eltern kritisieren dieses Verfahren. Sie sagen: „Alles geht nur auf freiwilliger Basis. Doch unsere eigene Erfahrung zeigt: Es geht nur mit Zwang.“

Damit es gar nicht so weit kommt, sollten Eltern, die den Verdacht hegen, dass ihr Kind Drogen Hilfe holen. Doch wie klappert der Weg aus der Sucht? Mit viel Konsequenz, lautet die Erfahrung der Väter und Mütter aus den Elternkreisen. „Es ist ein harter Weg. Aber es funktioniert“, sagen sie.

Die Kinder zu verwöhnen sei die falsche Methode. Die wissen längst ganz genau, wie sie die Eltern in die Tasche stecken können, etwa, indem sie ihre eigene Situation so mitleidischend erzählen, dass ihre Sucht fast zwangsläufig erscheint. Eine Mutter, die ihren Namen nicht nennen will, erzählt: „Meine Tochter sprach mit einem Polizisten über ihre angeblich schlimme Lebenssituation zu Hause, der hatte Tränen in den Augen.“ Auch die Drogensucht zu decken ist der falsche Weg: Beratungsresistente Eltern, die womöglich sogar mit dem Anwalt drohen, sollte man ihren kiffenden Kindern unterstellen, sie seien süchtig, täten ihrem Nachwuchs nichts Gutes, warnt Sabine Hinze.

Lässt man das Kind gewähren, wird es zwar äußerlich größer, doch die persönliche Reife bleibt auf der eines 13-Jährigen stehen. Zuhause sitzt dann ein Häufchen Elend, das es erst um 14 Uhr aus dem Bett schafft. Instinktiv möchten sich viele Eltern um ihr „krankes“ Kind kümmern. Doch statt ihm alles abzunehmen, sollten sie lieber unbequeme Maßnahmen ergreifen.

Das Problem: Die Scham ist groß. „Die Eltern versuchen oft noch, sich das Problem schön zu reden – nach dem Motto: Ausprobieren ist wichtig“, berichtet Sabine Hinze. Doch irgendwann gebe es einen Punkt, an dem man nicht mehr weggucken könne. „Eltern, die anrufen, machen wir klar, dass sie sich auch bewegen

müssen. Manche melden sich dann nicht mehr wieder“, sagt sie.

Dabei könnten ihnen gerade die Selbsthilfegruppen eine große Hilfe sein. Mütter und Väter können bei den Treffen offen über ihre Situation sprechen und aus den Erfahrungen anderer Eltern lernen. „Viele suchen die Schuld bei sich“, berichtet Sabine Hinze. „Es geht vor allem darum, dass die Eltern lernen, mit der Situation zu leben und sich abzugrenzen.“ Das klinge einfach, sei aber ein langer, schwerer Prozess. „Auch Eltern haben Rückfälle.“ Gefragt sei Konsequenz. Wenn man den Kindern drohe, sie rauszuwerfen, müsse das auch umgesetzt werden.

Der ehemalige Drogenkonsument Sebastian Roth wachte erst auf, als er von seinen Eltern vor die Tür gesetzt wurde. Mittlerweile ist der Finanzbuchhalter seit 13 Jahren clean. Seit drei Monaten ist der heute 33-jährige ehrenamtliche Mitarbeiter der Elternkreise. Mit 17 fing er an zu kiffen – wegen Liebeskummer und Problemen mit den Eltern. „Meine heile Welt war damals zusammengebrochen.“ Später kam Ecstasy dazu. Irren, die den Verdacht hegen, dass ihr Kind Drogen

haben schon mal illegale Drogen angeboten bekommen

haben schon mal eine illegale Droge probiert

Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten

Drogenkonsum in den letzten 30 Tagen

regelmäßiger Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

Quelle: BZgA, 2015

\* Name geändert

## „Die Kinder müssen Konsequenzen erleben, damit sie etwas verändern“

Reden und notfalls bestrafen: Ottmar Hummel sieht Eltern in der Pflicht

DANIELA NOACK

Ottmar Hummel ist Leitender Oberarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie in den DRK Kliniken Berlin Westend. Im Interview erklärt er, wie man Drogensucht beim Nachwuchs erkennt und was Eltern tun können.

**Berliner Morgenpost:** Was sind das für Jugendliche, die zu Alkohol und Drogen greifen? **Ottmar Hummel:** Meiner Ansicht nach nehmen Jugendliche nicht in erster Linie Drogen, weil sie Probleme haben, wie häufig vermutet wird. Sondern es gehört zum pubertären Risikoverhalten, Neues auszuprobieren. Jugendliche, die viele Freunde, Hobbys und Freizeitaktivitäten haben, sind weniger gefährdet als solche, die sich den ganzen Tag langweilen oder „chillen“. Drogenanfälliger sind auch sozial unsichere Kinder, die es nicht schaffen, Konflikte zu bewältigen oder in der Schule Probleme haben. Natürlich sind auch familiäre Probleme ein Risikofaktor. Allerdings legen viele Therapeuten das Augenmerk zu sehr auf die familiäre Thematik. Eine harmonische Familie allein hilft aber nicht, ein Kind vor Drogen zu schützen.

**Aus was für Elternhäusern kommen drogenanfällige Jugendliche?**

Sucht ist schichtübergreifend. Wir kennen allerdings Familienkonstellationen, in denen Jugendliche leichter in die Sucht abgleiten. Auch wenn der Jugendliche nur einmal gekifft hat, sollte sofort ein ernsthaftes Gespräch führen. Hilft das nicht, gibt es eine Reihe von Maßnahmen, die Eltern ergreifen können: Sie können das Taschengeld streichen oder eine vorübergehende Ausgangssperre verhängen. Das kann gut funktionieren, denn es unterstreicht die Ernsthaftigkeit der Eltern. Die Jugendlichen sind letztendlich noch abhängig. Schwierig wird es, wenn der Drogenkonsum fortgeschritten ist. Dann wird viel Geld benötigt und gelogen.

**Müssen junge Menschen nicht ihre Erfahrungen machen? Wo bleibt die freie Entscheidung?**

Ich halte es für gewagt, im Zusammenhang von Drogen von Freiheit zu sprechen. Statt Freude in sozialen und kreativen Zusammenhängen zu erleben, werden junge Menschen abhängig von Substanzen. Gute Gefühle verschaffen sie sich dadurch, dass sie eine Pille einwerfen. Start Sport zu machen oder eine Herausforderung zu bewältigen, sitzt der Konsument auf der Couch und belohnt sich für das Nichtstun. Abhängigkeit ist das Gegenteil von Freiheit und Kreativität. Menschen, die Drogen nehmen, sind nicht selbstbestimmt. Sie leben in einer Scheinwelt. Das erlebe ich auch bei Drogen konsumierenden Eltern, die zu mir in die Beratung kommen. Sie halten oft Termine nicht ein, liegen häufig den ganzen Tag im Bett oder sitzen vor dem Bildschirm und geben viel Geld für fragwürdige Dinge aus. Übrigens: Ein Drittel der Kinder von Alkoholikern wird später selbst süchtig.

**Wann muss man von Drogensucht sprechen?**

**Ottmar Hummel ist Kinder- und Jugendpsychiater**  
DANIELA NOACK



**Ab wann darf ein jugendlicher mal ein alkoholisches Getränk oder einen Joint zu sich nehmen?** Früher der Jugendliche anfängt, sich mit einer Substanz zu belohnen, desto schlimmer. Je später, desto besser. In den USA ist Alkohol erst ab 21 erlaubt. Das finde ich gut. Ich plädiere für eine „Suchtvolljährigkeit“.